

PREDIGT ZU 2. PETRUS 3, 3-13

- Eipringhausen, 23. November 2014 (Ewigkeitssonntag) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

seit je her werden die Menschen von drei Fragen umgetrieben – egal zu welcher Zeit, egal in welcher Kultur, egal ob Mann oder Frau. Wer bin ich? Wozu lebe ich? Was soll ich tun? Von den großen Philosophen bis zu den einfachsten Menschen: Diesen Fragen entkommen wir nicht, und in irgendeiner Form müssen wir darauf eine Antwort finden, wenn wir einigermaßen versöhnt und sinnvoll durchs Leben kommen wollen. Dabei hat die zweite Frage – wozu lebe ich? – ein doppeltes Gesicht: Man kann das sozusagen nach hinten fragen: Wo komme ich her? Warum bin ich hier? Auf welchem Fundament lebe ich? Man kann das aber auch nach vorne fragen: Woraufhin lebe ich eigentlich? Was darf ich hoffen oder erwarten für die Zukunft – für meine Zukunft, für die Zukunft der Menschheit, für die Zukunft der Welt? Läuft mein Leben, läuft *das* Leben auf irgendein Ziel hin, oder laufe ich einfach nur so, irgendwie, weiter, nachdem ich einmal angefangen habe zu laufen?

In der Begegnung mit Tod und Sterblichkeit flammt diese Fassung der Frage unvermeidlich auf, immer wieder. Angesichts des Todes lässt sich das gar nicht unterdrücken, dieses: Und jetzt? War das alles? Was bleibt von diesem Leben, nachdem wir es angemessen verabschiedet und in unsere Erinnerung eingefügt haben? Und natürlich: Was wird von meinem Leben einmal bleiben, wenn es an sein Ende gekommen sein wird? Was darf ich hoffen? Was darf ich erwarten angesichts von Tod und Vergänglichkeit? Woraufhin leben wir?

Nun, in einem Gottesdienst könnte man natürlich sagen: Die Antwort haben wir doch eben schon gegeben. Haben wir nicht noch vor wenigen Minuten gemeinsam bekannt, dass Christus wiederkommen wird, „zu richten die Lebenden und die Toten“? Haben wir nicht gemeinsam gesprochen: „Ich glaube die Vergebung der Sünden, Auferstehung der Toten und das ewige Leben“? Doch, das haben wir. Und gleich werden wir

noch einmal etwas ähnliches zusammen sprechen, wenn wir im Vaterunser bitten: „Dein Reich komme!“ Nur: Was genau meinen wir eigentlich damit?

Der erste Petrusbrief fordert die Christen seiner Zeit und aller Zeiten dazu auf, jederzeit Rechenschaft zu geben von „der Hoffnung, die in euch ist“ (1Petr. 3,15) Eine wunderschöne Formulierung. Nur: Was genau würdest du sagen, wenn du dazu aufgefordert würdest? Was genau ist deine Hoffnung; was genau erwartest du? Es ist vielleicht gar nicht schlecht, sich diese Frage ab und an zu stellen. Denn auch andere stellen sie uns. Menschen fragen uns Christen: Was erwartet ihr eigentlich? Was ist das für eine Hoffnung, aus der ihr lebt? Was ist das für ein Reich, um das ihr bittet? Was ist das für ein Herr, auf den ihr wartet? Gut, wenn man dann was zu antworten hat.

Es ist vielleicht kein Zufall, dass der 2. Petrusbrief in unserem heutigen Predigttext sich dieser Frage stellt – in Reaktion auf die Forderung seines Vorgängers, dem 1. Brief, könnte man sagen. Denn offenbar ist in der Zwischenzeit genau das passiert: Die Christen sind bedrängt und gefragt worden: Nun sagt mal, was hat es denn auf sich mit dieser Hoffnung, von der ihr immer redet? Und so hören wir heute folgende Worte:

„Vor allem sollt ihr eines wissen: Am Ende der Tage werden Spötter kommen, die sich nur von ihren Begierden leiten lassen und höhnisch sagen: ⁴Wo bleibt denn seine verbeißene Ankunft? Seit die Väter entschlafen sind, ist alles geblieben, wie es seit Anfang der Schöpfung war.“

Nun, es ist zwar ein beliebter Trick, die Kritiker der eigenen Überzeugung als moralisch fragwürdig darzustellen, aber: Muss man wirklich ‚Spötter‘ oder ‚Lästerer‘ sein, um diese Frage zu stellen? Seien wir ehrlich: Je länger die Erde nach Christus besteht, desto mehr stellen wir uns selbst doch wohl auch diese Frage: Wie haben wir uns das mit Wiederkunft des Herrn eigentlich vorzustellen? Leben wir wirklich noch in der brennenden Erwartung des Herrn, die zum Beispiel Paulus voller Überzeugung sagen ließ, dass „wir, die wir noch leben“, die Ankunft des Herrn noch erleben werden (1Thess 3,15)? Ich vermute: Ganz so brennend ist unsere Erwartung wahrscheinlich

nicht mehr, und die Fragen der sogenannten Spötter – sie sind zum Teil doch wohl auch unsere eigenen Fragen und Zweifel, oder? (Vielleicht täusche ich mich, und ich bin der einzige, den diese Frage beschäftigt, dann bitte ich euch, mir trotzdem geduldig zuzuhören). Ich jedenfalls kenne ihn, diesen Gedanken, den auch unser Text ausspricht: Geht die Welt nicht einfach weiter und weiter ihren Gang; bleibt nicht am Ende doch alles so, wie es schon immer war? Unser Text greift diesen Einwand auf und fährt fort:

„⁵Wer das behauptet, übersieht, dass es einst einen Himmel gab und eine Erde, die durch das Wort Gottes aus Wasser entstand und durch das Wasser Bestand hatte. ⁶Durch beides ging die damalige Welt zugrunde, als sie vom Wasser überflutet wurde. ⁷Der jetzige Himmel aber und die jetzige Erde sind durch dasselbe Wort für das Feuer aufgespart worden. Sie werden bewahrt bis zum Tag des Gerichts, an dem die Gottlosen zugrunde gehen.“

Das ist die erste Antwort auf die Behauptung: Es ändert sich ja doch nichts; es bleibt doch immer nur alles beim Alten. In der kleinen Zeitspanne, die wir mit unserer Lebenszeit überschauen, mag es so aussehen, als gäbe es keine Veränderungen, keine Umbrüche, als ginge alles immer nur so weiter. Aber schon einmal, erinnert uns der Seelsorger unseres Briefes, gab es das: Dass Gott mit einem radikalen Einschnitt aufgeräumt hat mit der Welt. Und wenn man neben die Sintflut die anderen großen Katastrophen der Geschichte stellt – das Erdbeben von Lissabon, zwei Weltkriege im zwanzigsten Jahrhundert, den 11. September 2001, den fürchterlichen Tsunami in diesem Jahrhundert – dann ist das zwar noch kein Beweis für Gott (solche „Gottesbeweise“ sind immer zwiespältig), aber doch eine deutliche Erinnerung daran, dass das Leben nicht selbstverständlich immer weitergehen wird und wir uns nicht zu früh in Sicherheit wiegen sollten. Nur weil ich mir nichts anderes vorstellen kann, heißt das noch lange nicht, dass es nicht doch noch einmal ganz anders kommen kann. Damit wird in meiner kleinen Perspektive sozusagen ein Fenster aufgerissen und ein frischer, kühler, scharfer Wind bläst mir durch den Sinn. Es gibt das: Radikale Umbrüche und Einschnitte, die mich aus meiner Bequemlichkeit aufschrecken und mir wieder neu bewusst machen: Das Leben ist nicht unendlich; es ist nicht unzerstörbar, es steht immer wieder einmal auf Messers Schneide. Das ist noch kein besonders tröstlicher Gedanke, aber doch eine wahre Einsicht.

So geht es auch in unserem Brief weiter: „⁸Das eine aber, liebe Brüder, dürft ihr nicht übersehen: dass beim Herrn ein Tag wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag sind.“

Ein weiteres Argument kommt hinzu: Im Rückgriff auf den 90. Psalm (wir kennen ihn nicht zufällig vor allem im Zusammenhang mit Beerdigungen und Trauerfeiern!) erinnert uns der Apostel daran, dass Gottes Maßstäbe nicht mit unseren Maßstäben zu vergleichen sind, nicht in ihnen aufgehen. Eine heilsame Erinnerung ist das, wenn wir wieder einmal ungeduldig mit Gott sind. Und natürlich ist das auch nicht einfach eine simple mathematische Gleichung, als sei ein Gottestag exakt tausend Menschjahres (so wie ein Menschenjahr sieben Hundejahre sind), sondern schlicht die Erinnerung daran, dass wir es mit göttlichen Dimensionen zu tun haben, die unsere Vorstellungskraft weit übersteigen. Das hat natürlich einen Haken: Wenn ich in der Frage der Wiederkunft des Herrn mit solchen Zahlen und Rechnungen argumentiere, kann ich auch gleich sagen: Alles Warten ist sinnlos, denn dann fehlt mir ohnehin jeglicher sinnvoller Maßstab. Aber vielleicht ist gerade das gut so, vielleicht liegt gerade darin ein weiterer Trost, wie unser Brief weiß:

„⁹Der Herr zögert nicht mit der Erfüllung der Verheißung, wie einige meinen, die von Verzögerung reden; er ist nur geduldig mit euch, weil er nicht will, dass jemand zugrunde geht, sondern dass alle sich bekehren.“

Noch ein weiteres Argument also wird uns an die Hand gegeben: Dass Gott *sich* – nach unseren Maßstäben – so viel Zeit lässt, könnte ja gerade darin seinen Grund haben, dass er *uns* die Zeit lässt, die wir brauchen. Und das nicht nur in der Generation unseres Briefes, sondern immer und immer wieder. Vielleicht – kann man das so sagen? – vielleicht entscheidet Gott sich in jeder Generation neu, dass er den Menschen noch eine Chance lässt, ihnen Zeit einräumt und Geduld mit ihnen hat. Es würde ihm jedenfalls ähnlich sehen, ihm, der barmherzig und gnädig ist! Durch Geduld und Gnade wird plötzlich erträglich, was uns sonst Beschwerde bereitet: Dass der Herr bislang nicht wiedergekommen ist, wird so zum Anlass für Dankbarkeit. Wir wären ja nicht hier, wären nicht am Leben, hätten diese Chance gar nicht bekommen, wenn Gott sich nicht diese Zeit gelassen, genommen hätte – Zeit für uns, Zeit seiner Geduld, Gnadenzeit. Müsste ich unter die-

sem Gesichtspunkt nicht viel dankbarer werden für die Zeit der Gnade, die wir nur erst als solche erkennen müssen?

Gleichwohl – Grund zu falscher Sicherheit, zu trügerischer Ruhe ist das nicht: „¹⁰*Der Tag des Herrn wird aber kommen wie ein Dieb (in der Nacht). Dann wird der Himmel prasselnd vergehen, die Elemente werden verbrannt und aufgelöst, die Erde und alles, was auf ihr ist, werden (nicht mehr) gefunden.*“ Ob Gnadenzeit oder falsche Sicherheit – die Gewissheit bleibt, dass Gott diese Welt nicht aus den Augen verloren hat. Mit einem Bild, das ihm Neuen Testament weite Verbreitung hat, wird uns eingeschärft, dass der Tag des Herrn kommt – wir wissen nicht wann, wir wissen nicht, zu welchem Zeitpunkt, aber wir wissen, dass er kommt.

Ist euch schon einmal aufgefallen, dass sämtliche Versuche, die Wiederkunft des Herrn zu berechnen, die gleiche seltsame Neigung haben? Sie alle sind felsenfest davon überzeugt, dass dieser Moment mehr oder weniger kurz bevor steht, noch in dieser Generation, in der Regel noch zu Lebzeiten des Rechenmeisters und seiner Gemeinschaft. Die Zeugen Jehovas sind besonders gut darin, aber auch andere Gruppen oder Einzelpersonen kommen immer wieder zu diesem verblüffenden Ergebnis. Das Weltende steht unmittelbar bevor. Was wäre eigentlich, wenn man nach sorgfältiger und genauer Berechnung feststellen würde: Der Tag des Herrn war schon; kein Zweifel, nach allen biblischen Angaben fand er im Jahre 1234 statt!? Da würden wir aber ganz schön ratlos dastehen. Oder andersherum: Jetzt ist es einwandfrei berechnet; kein Zweifel möglich: Der Tag des Herrn wird am 14. Oktober 7429 stattfinden. Ja glaubt ihr, das würde dann noch irgendwen interessieren?

Nein, nein, von solchen Endzeitberechnungen lassen wir mit guten Gründen die Finger. Wenn Jesus selbst gesagt hat, dass nicht einmal der Sohn Tag und Stunde kennt, dann sollten wir es nicht besser wissen wollen als er. Aber gerade deswegen wird uns plötzlich etwas anderes bewusst, unabweislich: Wir müssen nicht erst darauf warten, dass uns jemand sagt, wann der Herr wiederkommt. Denn bis dahin könnten wir uns dann ja noch getrost zurücklehnen. Wir leben jetzt und heute, jeden Tag in Gottes Gegenwart und haben Verantwortung vor ihm. Wann es Gott gefällt, die Welt ihrem Ende zuzuführen – das können wir getrost ihm überlassen. Und ob wir das dann mit

Bildern der gewaltigen Zerstörung beschreiben oder uns da nicht so genau festlegen – das scheint mir zweitrangig, selbst wenn physikalisch Einiges dafür spricht, dass der Hitzetod eine Möglichkeit ist – aber das ist nun wirklich unerheblich, angesichts der großen Herausforderung, jeden Tag von Gottes Ewigkeit umschlossen zu sein:

„¹¹*Wenn sich das alles in dieser Weise auflöst: wie heilig und fromm müsst ihr dann leben, ¹²den Tag Gottes erwarten und seine Ankunft beschleunigen! An jenem Tag wird sich der Himmel im Feuer auflösen, und die Elemente werden im Brand zerschmelzen.*“

So fasst unser Brief die Herausforderung zusammen. Ich würde das noch einmal so wiedergeben (wie gesagt, ohne allzu großes Interesse am schrecklichen Detail): Ihr Lieben, wenn Gott diese Welt mit ihren Begrenzungen aus Raum und Zeit geschaffen hat, aus seiner Ewigkeit freigelassen hat, dann kann und wird er sie eines Tags auch wieder in seine Ewigkeit zurückholen. Wann und wie das geschehen wird, das wissen wir nicht. Aber bis dahin verhalten sich unsere Zeit und Gottes Ewigkeit wie mein Atemholen zur gesamten Atmosphäre, die mich umgibt: Es findet in ihr statt, es könnte gar nicht ohne sie geschehen, aber es ist nur ein Wimpernschlag, ein Aus- und Einatmen, nach dem meine Atemluft wieder zurückkehrt in die schützende und bergende und lebenspendende Luft, die mich umgibt. Ich weiß, selbst solch ein Bild bleibt schief, aber ihr wisst, worauf es ankommt: Dass unsere Welt, unsere Zeit, unser Begriff von Raum schon jetzt, in jedem Moment, vor Gottes ewigem Panorama stattfindet, eingehüllt, eingebettet in seine Ewigkeit, die uns und alles umgibt und birgt. Für einen Wimpernschlag (nach Gottes Maßstäben) sind wir aus dieser Ewigkeit herausgelöst und empfinden Raum und Zeit als den Rahmen unserer Existenz, aber das wird einmal wieder vorbei sein und zurückkehren in Gottes Gegenwart, in der, wie Paulus sagt, Gott alles in allem sein wird, ununterschieden, vollkommen, ohne Werden und Vergehen, in völliger Harmonie.

Oder, wie es unser Wort zum Schluss sagt: „¹³*Dann erwarten wir, seiner Verheißung gemäß, einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen die Gerechtigkeit wohnt.*“ Eines der schönsten Worte der Bibel, und wohl auch deswegen oft wiederholt: Die Propheten haben diese neue Welt Gottes geschaut und verkündet, unser Brief nimmt diesen Traum auf und träumt ihn weiter, und der Seher

der Offenbarung sieht ihn zur Vollendung kommen: Gottes neue Welt, in der Frieden, Harmonie und – vor allem – Gerechtigkeit wohnen. Und das ist nun durchaus wichtig, dass Gottes neue Welt nicht völlig ohne Eigenschaften ist, sondern von dieser einen, zentralen Eigenschaft Gottes durchdrungen sein wird: Gerechtigkeit.

Und wenn das so ist und weil das so ist – darum können wir doch gar nicht anders, als diesen Traum zu unseren Zeiten mit Leben zu füllen. Wie kann ich an Gottes endgültige Gerechtigkeit glauben und mich ihm verantwortlich wissen, ohne aus dieser Gerechtigkeit jetzt schon zu leben und von ihr zu zeugen? Darum geht es doch wohl zuerst und zuletzt: Im Angesicht Gottes zu leben, der unsere Welt in den Händen hält. solange sie besteht, und gleichzeitig das Fenster der Hoffnung offenzuhalten, dass nicht alles im sinnlosen Taumel daherstolpert und so auch irgendwann enden wird, sondern dass wir wieder zulaufen auf Gottes Ewigkeit und Gerechtigkeit und schon heute aus dieser Hoffnung und Erwartung leben.

Ist das die Antwort auf unsere Fragen? Ich meine, es ist eine mögliche Antwort, eine Antwort, die mich befreit von bangen Zweifeln: Gott hat diese Welt nicht im Stich und nicht aus dem Auge gelassen. Eine Antwort, die mich befreit von sinnlosen Endzeitberechnungen: Lebe jeden Tag und jede Stunde in der Gegenwart Gottes, dann brauchst du dir um seine Ankunft keine Sorgen zu machen. Eine Antwort, die mir hilft, im Alltag hoffnungsvoll und zuversichtlich zu leben, weil ich weiß: „Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl.“ Und dann kann ich auch wieder unbefangen *von der Hoffnung reden, die in mir ist*. Mit Worten und Bildern, die andeuten, was letztlich nicht zu definieren ist, aber zu glauben (im Sinne von ‚vertrauen‘): Ewiges Leben. Und kann vertrauensvoll bitten: Dein Reich komme! Und ebenso vertrauensvoll: Gib mir heute mein täglich Brot, weil der, der uns dieses Gebet geschenkt hat, uns verheißen hat bei uns zu sein alle Tage bis ans Ende der Welt. Auf diesem Grund lässt sich leben und – wenn es denn soweit ist – auch sterben, weil ich weiß, dass ich auch dann und dort nicht auch Gottes Hand fallen werde. Amen.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“